

Dr. Thomas Weidner

Uli Schaarschmidt: Die Verwunderung des Betrachters beim Zeitunglesen. Eröffnung 16. Oktober 2018

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste des Stadtcafés.

Die Verwendung von Zeitungspapier in der Malerei hat eine Tradition, die bereits im frühen 20. Jahrhundert verwurzelt ist. Sie geht auf Gemälde von Georges Braques und Pablo Picasso zurück, Künstler, die vor gut einhundert Jahren Gegenständliches nicht mehr als *Trompe l'oeil*, also als handwerklich virtuose, immer aber auch etwas angeberische Augentäuschung, sondern *realiter* und also ganz illusionsfrei mit auf die Leinwand brachten, zunächst – glaube ich – waren es Fetzen von Stofftapeten und dann bald eben auch Zeitungsausschnitte, eine damals ganz neuartige Überführung des Alltäglichen zum künstlerischen Gestaltungsmittel, mit dem den Bildwerken eine höchst signifikante Erscheinung gegeben worden war und durchaus auch jene flächige Textur, die für diese "kubistisch" genannte Malerei charakteristisch ist. Ich stelle mir das so vor, dass diese Idee aus den Praktiken des Galerie- und Ausstellungsbetriebs erwachsen ist, bei dem ja noch nicht Hasenkamps Klimakisten verschickt, sondern die Einsendungen durchaus schlicht in Zeitungspapier eingeschlagen und auf der Rückseite der Leinwände und Keilrahmen – das kennen Sie aktuell aus der Provenienzforschung – diese Namensetiketten und Adressen geklebt waren – da könnte sich der Maler doch mal gefragt haben, warum das alles nicht auch sichtbarer Teil der Darstellung werden sollte, gehörte im Verständnis der Moderne das Bild als Gegenstand doch unmittelbar zur Wirklichkeit des Betrachters!

Wie dem auch sei: Aus den *papiers collés*, wie Braques seine Zeitungsbilder nannte, sozusagen aus diesen Inkunabeln unseres Themas entwickelte sich dann schnell die Gattung der *Collage* – hervorgehoben seien nur die berühmt gewordenen Hitlermontagen des John Heartfield, ehe diese Technik dann sowieso in den kunstpädagogischen Kanon aufgenommen wurde und Generationen von Schülern Kataloge vom Otto-Versand-Hamburg zerschnippelten, um daraus ihre Bilder zusammenzuleimen. In einem kunstgeschichtlichen Resümee käme man des weiteren auch am Aktionskünstler HA Schult kaum vorbei, einem Mann, der in den siebziger Jahren einige Aufmerksamkeit erfuhr, als er in Venedig tonnenweise alte Zeitungen ablud und damit den Markusplatz – im eigenen Verständnis – zumüllte. Dieses zu durchwatende Meer aus Altpapier erscheint heute nachgerade als optimistisch angesichts der gigantischen Plastikendlager, zu denen die Ozeane geworden sind, ohne dass dies irgendwen noch gross kümmern würde.

Neben solchen Aktionen blieb die Zeitung aber auch in der herkömmlichen Malerei ein durchaus probates Material. Gerade in München ist die Verwendung von Zeitungspapier, das nicht wie bei den Kubisten von vor hundert Jahren aufmontiert, sondern selbst zum Bildträger wird, zu einem lokalen Gestus geworden. So war es der heute bald achtzigjährige Herbert Achternbusch, der sich einmal als "Sonntagsmaler" bezeichnete, als er 1984 damit begann, seine Aquarelle und Gouachen direkt auf die Wochenendbeilagen der Süddeutschen Zeitung zu zeichnen und damit so etwas wie ein künstlerisches Recycling von Altpapier betrieb. Damals entstand parallel zum gleichnamigen Achternbusch-Film die "Föhnforscher"-Folge mit Titeln wie zum Beispiel "Elefant im Nachthemd",

"Bunter Reigen Handgranaten" oder "Föhn am Po" – alles grosse Farbkompositionen, unter denen der Kolumnendruck irgendwelcher Leitartikel durchscheint. Genau in diesem Format arbeitet auch der heute vorzustellende Maler Uli Schaarschmidt.

Auf den Bildern von Uli Schaarschmidt sehen wir, so scheint es, spontan aufgetragene Farbflächen, Figürliches und Ornamentales, Kleckse und Pinseleien, unter denen durchwegs der mehr oder weniger vertraute Titelsatz der Tageszeitung hervorschimmert. Formal betrachtet, handelt es sich bei solchen Schichtungen um etwas, das Altphilologen einen Palimpsest nennen. Gemeint sind Handschriften auf Pergament, das bereits beschriftet war und zur neuen Verwendung mit dem Schwamm abgewaschen oder abgeschabt wurde. Eine antike Abschrift von Ciceros staatstragendem Werk "De re publica", aufbewahrt in der Vatikanischen Bibliothek, ist zum Beispiel ein solcher Palimpsest. Die Zuordnung stimmt freilich nicht ganz, denn offensichtlich wollen die Bilder von Uli Schaarschmidt ihre Vorlage ja gar nicht tilgen; im Gegenteil: Das bedruckte Papier ist Ausgangspunkt einer Auseinandersetzung, die den Maler zu einem Kommentator werden lässt.

Der Titel seiner Arbeit, die jüngst in ein schön gemachtes und von Heribert Prantl herausgegebenes Buch eingeflossen ist und von der nun im Stadtcafé einige Beispiele zu sehen sind, lautet "Die Verwunderung des Betrachters beim Zeitunglesen". Hier artikuliert sich ein gewisses Unbehagen, das sich, davon gehe ich aus, natürlich nicht gegen die Zeitung als Medium wendet oder gegen diejenigen, die sie schreiben. Sehr viel mehr glaubt man ein Stöhnen und Seufzen zu vernehmen, das den Ereignissen gilt, über die berichtet wird. Offensichtlich ist da jemand, der keine Lust mehr hat, weiterzulesen, nicht im Sinne jener alibihaft heraufbeschworenen Politikverdrossenheit, jenes analphabetischen und grundverlogenen Gekeifers wider die angebliche "Lügenpresse", jener demagogischen Simplifizierer, die alles, was mehr als 120 Zeichen hat, "fake news" nennen. Nein, die Verwunderung, die Uli Schaarschmidt umtreibt, ereignet sich irgendwo am Rand der Fassungslosigkeit angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen, die nichts Gutes verheissen und Wörter wie "Überfremdung" hervorbringen. Vielleicht ist es eine Übersprungshandlung, bei der der Maler zu den Farbtuben greift, um seine ganz persönliche Sicht auf die Tagesereignisse zu legen, seine eigene Signatur, seinen Kommentar. Ich weiss es nicht genau, am einfachsten, Sie fragen den Maler selbst – hier sitzt er, und ich heisse Uli Schaarschmidt zusammen mit seinen Freunden herzlich willkommen.

Und ich heisse Dr. Peter Gauweiler willkommen, der der Einladung des Künstlers gefolgt ist, ebenfalls etwas zu dessen Werk zu sagen. Das führt nun zu einer Dreier-Konstellation, die ich in der Tat verwunderlich finde. Auf der einen Seite der prominente Jurist und Politiker einer Partei, die offenbar Probleme hat, mit genannten Entwicklungen umzugehen, gleichwohl aber ein Redner, der – das weiss ich – dem protestantischen Ethos der *reformatio* zutiefst verpflichtet ist, auf der einen Seite also der Promi und auf der anderen Seite ein Museumsfritze, der irgendwas von Kubismus und Palimpsesten erzählt, und dazwischen schliesslich ein Künstler, der alte Zeitungen bemalt. Lassen Sie mich, sehr geehrte Damen und Herren, diese verwunderliche Konstellation noch etwas auskosten und geben Sie bitte noch einmal fünf Minuten, um einen weiteren Gedanken auszuführen.

Denn was mich als Betrachter – nicht beim Zeitunglesen, sondern beim Anschauen der Bilder von Uli Schaarschmidt – vor allem verwundert, ist das Material als solches, also das bemalte Zeitungspapier, das – wie soeben grob skizziert – eine Sache des 20. Jahrhunderts zu sein scheint. Natürlich ist es nicht sehr originell, heute immer noch den Abgesang auf die Printmedien

anzustimmen. Längst sind wir Zeugen vom Ende der über 550 Jahre währenden Johannes-Gutenberg-Druckerpresse-Ära geworden. Diese Feststellung ist unabwendbar, aber eben auch nicht neu. Schon seit über zehn Jahren, seit 2007 wird nicht mehr geblättert, es wird gewischt. Und, sind wir ehrlich, gerade auch beim Zeitungslesen hat der *Totalitarismus der Technologisierung*, um ein Wort des verstorbenen Verlegers Frank Schirrmacher aufzugreifen, die Technologisierung hat exzellente Vorzüge. Das beginnt mit der neuen Unabhängigkeit vom anonymen Wesen des Zeitungsboten, der früher, im Papierzeitalter, paradoxerweise immer erst dann ins Bewusstsein trat, wenn er *nicht* da war und der Briefkasten morgens unerhörterweise leer blieb. Oder dann diese raumgreifende Okkupation des Frühstückstisches mit dem umständlichen Folioformat der Papierzeitung, die man praktisch gar nicht umblättern konnte, ohne dass der immens wichtige Sportteil dann doch in der Butter hing. Der ärgste Feind des Zeitunglesens war aber der Wind. Schier unmöglich, gegen den Schachtwind der U-Bahnhöfe anzublättern, der Windstoss, der jede Form selbstbestimmten Lesens vereitelte und einen immer wieder auf die Seite zurückwarf, die ohnehin nicht interessierte, ehe die ganze Zeitung so zerknittert und verfaltet war, dass man kapitulierte.

Heute sind alle diese Nöte auch im eigentlichen Wortsinn weggewischt. Und dennoch – und eh klar, dass das jetzt kommt – verbuche ich das fortschreitende Verschwinden der papiernen Tageszeitung als einen fundamentalen Verlust. Meine Klage ist bar jeglicher Sentimentalität und auch bar der Koketterie jener alten Esel, die sich lustig machen wollen über die *digital natives* und alles, was mit dem Neopräfix e beginnt, belächeln, also e-books, e-bikes, e-mails usw., als seien sie aus dieser ganzen Entwicklung schon zu Zeiten der E-Lok ausgestiegen und liessen bestenfalls noch die E-Gitarre gelten. Das alles ist mir egal. Als einem Museumsmann geht es mir um den Verlust des Dokuments. Eine originale Ausgabe der Neuesten Münchner Nachrichten oder des Bayerischen Kuriers vom 18. November 1923 in der Hand zu halten, auf der gross steht: "Verhaftung Hitlers", eine originale Ausgabe ja sogar der Bildzeitung vom 20. April 2005 in der Hand zu halten, auf der gross steht: "Wir sind Papst", das alles ist eben etwas völlig anderes, als sich das jeweilige Blatt *post festum* irgendwo herunterzuladen und auf seinem Privatdrucker auszudrucken – auf diese Weise wird bedrucktes Schmierpapier erzeugt, aber eben kein Dokument. Das Dokument – nicht unbedingt das, was es behauptet, aber es selbst – ist ein Faktum. Wenn auf der Zeitung ein Datum steht, dann ist dieses Datum vergleichbar dem Poststempel eine authentische Markierung von Geschichte, von Zeit, von Dasein. Es ist eine Vergegenständlichung von Geschichte, von Zeit, von Dasein. Und genau das ist die Ebene, auf der ich mich mit Uli Schaarschmidt treffe, genau diese Ebene ist auf den Bildern von Uli Schaarschmidt präsent. Es ist eine Ebene der Vergewisserung.

Die Arbeit von Uli Schaarschmidt ist Konzeptkunst, von der wir hier nur einen kleinen Ausschnitt sehen, dabei aber ahnen, dass sie ihre ganze Wucht erst in der Serie entfaltet, in der Hartnäckigkeit, sich täglich neu seines Daseins zu versichern.

In gewisser Weise erinnern mich die Zeitungsbilder Uli Schaarschmidts an das in seiner Konsequenz beispiellose Werk On Kawaras, des japanischen Künstlers, der am 4. Januar 1966 damit begonnen hatte, eben dieses Tagesdatum aufzumalen, um dann bis kurz vor seinem Tod vor wenigen Jahren Tausende solcher *Date Paintings* herzustellen. Jedes dieser Bilder, dieser Kalenderblätter, wenn Sie so wollen, ist in einen praktisch zu archivierenden Karton verpackt, der – und hier schliesst sich der Kreis – mit einem Ausschnitt der entsprechenden Tageszeitung ausgepolstert ist, je nach dem, in welcher Stadt dieser nomadisierende Weltkünstler gerade unterwegs war. Am 12. September 1979 war On Kawara offensichtlich in München. In der zum Datumsgemälde zugehörigen Schachtel klebt

die Tagesausgabe der Süddeutschen Zeitung mit wie immer schon oben links dem "Streiflicht" und der Schlagzeile: "Bayern: 5000 Lehrer fehlen". Egal, wie weltpolitisch essentiell, wie zeitgebunden – oder wie im zitierten bayerischen Fall ja eher zeitlos gültig – egal, wie welthistorisch die Meldungen jeweils auch sein mögen: Das mathematisch-kalendarische Zahlenwerk "12. Sept. 1979" hört in jedem Fall sofort auf, abstrakt zu sein und wird statt dessen zu einer Markierung von Realität. Diesen Tag hat es wirklich gegeben, der Tag ist vielleicht sogar Teil meiner eigenen Geschichte geworden und schwebt eben nicht nur in der *cloud* eines entmaterialisierten Gedächtnisses.

Die Papierzeitung stellt eine Analogie zu meinem eigenen Leben her, das eben kein Digitalisat ist. Menschen, die dieses Bedürfnis nach Verdinglichung haben, brauchen die Papierzeitung. Uli Schaarschmidt gehört mit Sicherheit zu ihnen. Denn anstelle der Papierzeitung kann er ja schlecht den Bildschirm, die Mattscheibe seines *smartphone*, seines *tablet* bemalen, um sich dann jeden Tag ein neues *smartphone*, ein neues *tablet* zu kaufen. Seine Bilder sind für Betrachter, die den Film der Druckerschwärze auf den Fingerkuppen nicht scheuen und für die der Geruch des Frischgedruckten ein Stimulans ist.

Schliesslich denke ich, dass seine Bilder im Stadtcafé am richtigen Ort sind, leistet man sich hier doch immer noch den Papierluxus, täglich die ganze Palette frei auszuhängen, von The New York Times und Le Monde über La Repubblica bis hin zu El Pais, neuerdings sogar auch Gala, Micky Maus und Bravo, was mich insofern verwundert, dass ich mir partout keinen Zwölfjährigen mehr vorstellen kann, der immer noch verschämten Rat bei Dr. Sommer sucht. Suchen wir statt dessen nun aber Rat bei Dr. Gauweiler, dem ich mit Freude das Wort zur Eröffnung der Ausstellung übergeben darf!